

Es gab nun der Schnee kaum merklich unter den Reifen nach, doch hatte der Nordwind und die Sonne ganz merkwürdige Bildungen geschaffen: überhängende Platten, Furchen und Gräben, die Oberfläche war, wie man im Lande sagt: „windstössig im höchsten Grade“, die Platten zerbrachen, sobald man den Fuss darauf setzte. Auf dem Kamme zwischen Corno bianco und Adamello angelangt, liessen wir alles überflüssige Gepäck zurück und stiegen stufenschlagend zum Gipfel empor. Der Schnee wurde mit der zunehmenden Steilheit immer härter, nur einzelne Steine ragten aus demselben hervor, und erst 5 Min. unter dem Gipfel war das Stufenschlagen fast überflüssig, da die Sonne hier wieder den frischen Schnee erweicht hatte. Die mittlere Partie auf altem Schnee war die gefährlichste und zeitraubendste. Um 11^h langten wir an.

Die Aussicht war grossartig und nur der Rauch in den Thälern hinderlich; ich sah keinen See und nichts von der Ebene. Ausser einer Ortschaft im Norden, die ich für Temu im Val Camonica hielt, sah ich nichts als Berge und mit Schnee bedeckte Gletscher. Freilich reichte der Blick vom Monte Rosa bis zu den Dolomiten. In diesem Halbkreise war nichts verschwommen oder unklar und dabei herrschte eine Temperatur und eine Windstille, dass ich hätte stundenlang oben verweilen mögen. Bernina, Piz Buin, Ortler, die Oetzthaler- und Zillerthalergruppe, sowie die Brentaberger waren mir bekannt, doch den Dolomiten gegenüber war ich rathlos, ich bewunderte die Formen, ohne deren Namen zu kennen. In der nächsten Nähe fiel mir besonders Caré alto und die Cima Presanella auf, weniger dagegen die Cima Tosa, welche von der Presanella aus gesehen viel mehr imponirt, da man derselben näher ist.

Um 11^h 15^m dachte ich schon wieder an den Rückweg, da ich glaubte, noch am selben Tage Pinzolo erreichen zu können. Meine Rechnung jedoch war falsch, wir erreichten die Leipzigerhütte erst um 5^h abends. Der Schnee wurde nämlich mit der zunehmenden Tiefe weicher und ein Abfahren war selten möglich. Einmal glückte es mir an einer steilen Stelle eine Zeit lang, bald aber blieb ich mit den Füßen stecken und überschlug mich einmal in der Luft, so dass ich

wieder auf den Rücken zu liegen kam, mein Stock fuhr allein voraus und mein Lodenrock blieb zurück. Der Unfall hatte indess keine ernstesten Folgen, meinen Stock erreichte ich nach wenigen Schritten und die Tour wurde kaum unterbrochen.

Da wir so spät in die Leipzigerhütte gelangten, gab ich es auf, noch weiter zu gehen, woran ich übrigens die Bedingung knüpfte, am kommenden Morgen wieder bei Mondschein auszutreten. Der Sonnenuntergang war ebenso schön als am Vortage, die Hüttentemperatur betrug sogar $+6^{\circ}$ und stieg bald auf $+15^{\circ}$, wir bedurften aber auch der erhöhten Temperatur für unsere ermüdeten Körper. Amanzio hatte sich eine Zehe etwas erfroren und musste Einreibungen mit Schnee gebrauchen. Um 8^h waren wir schon wieder unter den Decken vergraben. Nach guter Ruhe wurde um 2^h aufgestanden. In 3 Stunden war gekocht und Alles wieder gesäubert, die Hütte zusammengeräumt, die Betten aufgehängt und die Colonne marschbereit.

Das Barometer stand noch immer unverändert auf 655·7. Als wir den kunstvoll angelegten Weg abstiegen zum Schutzhause auf der Alpe Bedole und ich hinter meinen Führern dahinschritt, gab's plötzlich ein Hinderniss. Der Weg war gerade neben den überhängenden Felsen abgerutscht, nicht rechts und nicht links konnten wir die Stelle umgehen, sondern mussten 4 oder 5 Meter vorsichtig über die Rutschfläche hinüberbalanciren, wobei wir froh sein mussten, dass noch Alles gefroren war, denn ein grosses Stück des Felsens war auf halbem Wege stecken geblieben und drohte, dem Uebrigen zu folgen. Bald fanden wir auch Wasser, das uns sehr willkommen war, denn wir hatten wohl das aus geschmolzenem Schnee satt bekommen, ohne unsern Durst damit löschen zu können. In dem Bologninihaus blieben wir kaum $\frac{1}{2}$ St., ich fürchtete, dass der Schnee weich würde, und wir gingen wirklich noch rechtzeitig ab, da die aufgehende Sonne schon zu wirken begann.

Ich war schon nahe am Ausgang des Thales, als es mir einfiel, der Kirche St. Stefano einen Besuch abzustatten. Es sind daselbst Fresken aus den Jahren 1519 und 1539 und auch der Ausblick auf das Thal ist sehenswerth. In Pinzolo wurden wir, es war erst 10^h, noch nicht erwartet.

Die Speckbachergufel im Gamshag.

Von Dr. August Lieber in Innsbruck.

Jakob Philipp Fallmerayer hat die Worte geschrieben, dass „die Tiroler Insurrection von 1809 selbst bei den strengsten Staatstheoretikern der Neuzeit für eine wohlberechtigte und legitime gelte“. Und in der That, das gesammte deutsche Volk hat nicht nur diese Legitimität und volle Berechtigung anerkannt, sondern knüpft in richtigem Empfinden das Wiedererwachen des Freiheitsgedankens bei sich, ja bei den Völkern des europäischen Continentes überhaupt, in der traurigen Zeit napoleonischer Herrschaft an die Tiroler Ereignisse des ewig ruhmreichen Jahres 1809 ganz unmittelbar an. Und wie das eigene geknechtete Volk, so empfand und erkannte die Bedeutung derselben der corsische Gewalthaber selbst. Furchtbar, wie einst „das schreckliche Getöse“ von Phöbus Apollons Silberbogen den Kriegern Agamemnons vor Troja geklungen, so hallte das Echo des Kampfgetöses aus den Felschluchten Tirols in der Seele Napoleons lang anhaltend und erschütternd nach. Sein durchdringender Scharfblick sah voraus, was eine

gegnerische Geschichtsauffassung, selbst nachdem es eingetroffen, nicht zugestehen wollte und vielfach noch nicht will, dass er es nun in Bälde mit ganz anderen Kräften werde zu thun haben als bisher, dass nämlich an den Alarmfeuern Tirols sich früher oder später eine Riesenflamme deutscher Freiheitsbegeisterung entzünden müsse, die in gewaltigem Wehen das Gebäude seiner Herrschaft vom Erdboden vertilgen werde.

Wenn wir mit Josef von Eichendorff sagen dürfen: „Der Dichter ist das Herz der Welt“, so sehen wir, wie dieses Herz des deutschen Volkes mächtig ergriffen ward, hingerissen von freudigem Staunen ob der vollbrachten Heldenthaten, begeistert zu neuem Hoffen auf eine bessere Zukunft. Theodor Körner, Lamotte-Fouqué, v. Eichendorff u. A. riefen ihrem Volke zu, sich an dem Beispiele der Tiroler nacheifernd zu erheben, stellten ihm den Blutzug von Sandhofe vor Augen, und bald sahen die fremden Machthaber aus dem Blute, das auf den Wällen von Mantua geflossen, „den Geist schon steigen

rauchend, dess rechter Arm sie schlug mit Muth, die linke Hand nicht brauchend!" In dieser Erkenntniss der Gefährlichkeit des gegebenen Beispiels und keineswegs nur von seiner corsischen Vendetta geleitet, wollte denn auch Napoleon die Leiter des Freiheitskampfes vernichten, das Land, wo derselbe sich abgespielt, zerstückeln, seinen Namen aus dem Buche der Völker löschen. Aber umsonst! Wie das „herbe Geschoss“ des „ferntreffenden Gottes“ „die Todtenfeuer in Menge entzündet“ hatte, so war in der deutschen Volksseele die heilige Flamme der Vaterlandsliebe neu angefacht worden zugleich mit dem Vertrauen auf die eigene Kraft. Wahrhaftig! Erzherzog Carl von Oesterreich auf dem Schlachtfelde zu Aspern und André Hofer am Berge Isel haben das deutsche Volk sich selbst wiedergegeben, und wir können wohl behaupten, dass der Aufruf „An mein Volk“ des Königs von Preussen Friedrich Wilhelms III. zu Breslau vielleicht ungehört verhallt wäre, wenn nicht die Tiroler Bauern dem Manne der deutschen Ebene gezeigt hätten, was ein Volk vermag, das für seinen Glauben, seinen Fürsten, für seine Freiheit und seinen Herd auf die Wahlstatt tritt! Das Lied vom „treuen Hofer“, das hunderttausendstimmig durch alle deutschen Gaue klingt, übertönt mächtig selbst Herrn Arnolds von der Passer Stimme, der in der 1887er Zeitschrift unseres Vereins die Behauptung aufstellte, dass „der Tiroler Aufstand mit der deutschen Volkserhebung von 1813 auf die gleiche sittliche und ideale Stufe keineswegs gestellt werden dürfe!“ — Neben Andreas Hofer aber, wohl einem der grössten und edelsten Deutschen, welche je gelebt haben, ragt in der Geschichte des für Tirol, Oesterreich und ganz Deutschland so ruhmvollen Jahres 1809 die Heldengestalt Josef Speckbacher's machtvoll hervor. Uebertraf ihn Hofer vielleicht noch an glühender, selbstloser Vaterlandsliebe und kindlichem Gottvertrauen, waren ihm die Schützenmajore Rupert Wintersteller und Anton Wallner an Führergehie, der Kapuziner Haspinger und besonders Wallner's Untercommandant, Johann Panzl, aber an löwenkühner Tapferkeit und Körperkraft gleich ebenbürtig, so hat doch keiner von den Führern in dem gigantischen Ringen des Heldenvolkes von Tirol gegen den fremden Eroberer alle die genannten Eigenschaften in so hohem Grade in seiner Person vereinigt wie eben der „Mann von Rinn“, Josef Speckbacher. Wie die grossen Heerführer aller Zeiten, besass er die Gabe, die Massen der Kämpfer unwiderstehlich mit sich fortzureissen, wie sich das am glänzendsten in den Kämpfen bei Mittenwald und Oberau gezeigt hat, wo die Schaaren deutsch-südtirolischer Schützen und Sturmmänner, die den Innthaler Commandanten bisher nur dem Namen nach gekannt hatten, sich sofort seinem Oberbefehle willig unterstellten!

Geradezu einzig aber steht Josef Speckbacher da in jenen Monaten, welche dem Verlöschen der Erhebung unmittelbar folgten, als er, ein Geächteter, für vogelfrei Erklärter, vor seinen zahlreichen unermüdeten Feinden mitten im Winter in das Hochgebirge flog, hinein in eine Natur, vor deren Schrecknissen und Gefahren der schleichende Verrath, wie der durch Goldeslohn gestachelte Hass muthlos Halt machen mussten, durch welche hindurch nur die verschwiegene Treue seines Zoppel zu ihm, dem selbst Getreuen, die Wege fand! — „Die Anstrengungen und Strategeme Speckbacher's“, sagt J. Ph. Fallmerayer, „sich nach dem Falle der Insurrection einen langen Winter hindurch und bis die Flucht nach Oesterreich möglich war, den Nachforschungen der Sieger zu entziehen, lassen an Abenteuerlichkeit und List Alles hinter sich, was

uns Plutarch von den Rettungsversuchen der Proscribirten des römischen Triumvirates erzählt.“ — Unter allen Oertlichkeiten, welche dem verfolgten Helden nacheinander als Zufluchtsstätten gedient, ist keine interessanter, aber auch keine besser und gründlicher vergessen als jene sehr hoch gelegene Felsenhöhle, wo er sich vom 2. Februar bis zum 15. März 1810 verborgen hielt. Schon lange trug ich mich mit dem Plane, diese Gufel aufzusuchen. Die vorhandene Literatur gab jedoch nur sehr unbestimmte, schwankende Anhaltspunkte über die Lage derselben und da und dort gelegentlich gestellte Anfragen begegneten nur einem Achelzucken. Doch der seit Jahren gehegte Wunsch, Näheres über diese Höhle zu erfahren, um sie dann bei guter Gelegenheit besuchen zu können, liess nicht ruhen. Im Spätsommer 1889 griff ich das Studium der auf die Frage Bezug habenden Literatur wieder auf. Da fand ich nun in der Zeitschrift des Ferdinandeums, vom Jahre 1889, einen Aufsatz des damaligen Gubernialrathes Vogelsanger, des Verfassers jener durch Balthasar Hunold in seinen „Haller Spaziergängen“ so treffend und kernig gewürdigten Grabschrift Speckbacher's in Hall, in welchem über die Höhle Folgendes zu lesen ist: „Die fragliche Höhle befand sich auf dem Voldertheile, und zwar an dem Gebirge gegen den Tulfesberg. Der Name Gemshaken, wie er in einigen Beschreibungen, namentlich in Bartholdy und Zimmermann vorkommt, besteht in jener Gegend nicht.“ Mit dieser letzteren Bemerkung hat der Herr Gubernialrath vollkommen Recht gehabt. Nur ist es etwas schwer, zu begreifen, wie er nicht sofort darauf verfiel, dass der „Haken“ hier eine überaus drollig wirkende Verwechslung mit dem Worte „Haag“ oder „Hag“ darstellt, geboren durch das Bestreben, ja gewiss nicht mundartlich, sondern recht sicher hochdeutsch zu schreiben! Der „Gemshaken“ war also deutlich der Gemshaag oder Gemshag, und damit war für mich ein wichtiger Anhaltspunkt gefunden. Johann Georg Mayr, der Verfasser des trefflichen Werkes „Der Mann vom Rinn“, nennt denn auch den Gamshag schon beim Namen, indem er schreibt: „Dieser Zufluchtsort war eine Höhle, die er (Speckbacher) schon in seiner Jugend als Wildschütze ausspionirt und manchmal zur Unterkunft, freilich damals nur in guter Zeit, benützt hatte. Sie liegt auf fast unzugänglicher Höhe des hinteren Tulfeser Gamsgebirges, gegen die Tuxer Gebirge hin, in einer der steilsten Felsenwände, wo die Gamsen zuweilen Schutz vor Sturm in der rauhen Winterszeit suchen, weswegen die Gebirgsleute und Jäger diesen Ort auch ‚Gamshag‘ nennen. Dieses Wetterloch auf einer so grossen Höhe war selbst von Gamsenjägern in böser Winterszeit für so unersteiglich gehalten, dass man es Speckbacher, als er später diesen Aufenthalt kundgab, kaum glauben wollte und einige neugierig dahin wallfahrteten.“ Anton Peternader hat gerade über Speckbacher nur ganz kurze Notizen gebracht, während Johann Schletterer, der Sänger des Helden, der ihn, uns Allen zum Danke, obzwar ein Greis im Silberhaare, in manchem jugendfrischen Liede gefeiert, sich in Betreff der Höhle genau an J. G. Mayr's Werk anschmiegt. So war denn aus der mir zugänglichen Literatur wenigstens so viel hervorgegangen, dass zuerst der „Gamshag“ gefunden werden müsse, der ganz übereinstimmend als die Oertlichkeit bezeichnet wird, in der das „Wetterloch“ zu suchen, und dass dieser „Gamshag“ scharf und genau von seiner Umgebung müsse abgegrenzt werden können, um das richtige „Wetterloch“ zu entdecken.

Aber erst als mein verehrter Freund, Herr k. k. Postofficial Ferdinand Posch, im October 1889 mit seiner glück-

lichen Gabe, mit unseren Bauern zu verkehren, sich mir anschloss, sah ich das Ziel näher rücken, erreichbar werden und endlich an einem sonnigen Julimorgen 1890 erreicht! Dass bei den zahlreichen, immer wieder nöthig werdenden Nachforschungen bei maassgebenden Persönlichkeiten in Hall, wie in den Gemeinden Rinn, Tulfes, Grössvolderberg und Vögelsberg manche in Büchern gar nicht verzeichnete Thatsache aus der Ueberlieferung geschöpft ward und hier zum ersten Male einem Leserkreise geboten erscheint, dass Oertlichkeiten und Personen, welche mit dem einen oder anderen in aller Munde befindlichen Abenteuer Speckbacher's verflochten sind, zum ersten Male genau bezeichnet und genannt werden, dies Alles ist ganz vorwiegend das Verdienst meines eben genannten Freundes Herrn Posch. Die Namen jener heldenmüthigen Männer und nicht minder ihrer würdigen Frauen hier ans Licht zu bringen, welche, die fürchterlichsten Drohungen wie die grössten Belohnungen mit gleicher Standhaftigkeit verachtend, den geächteten Führer schützten und verbargen, die Namen Klingenschmied, Ponz, Spielthener, Erlacher und Andere, dies gereicht uns zur allergrössten Genugthuung und Freude. Man hat von Meister Defregger's Bauerngestalten aus dem Jahre 1809 im Tone leisen Vorwurfes gesagt, dass es lauter Adelige im Lodenrocke seien! Nun, man hat damit wahr gesprochen, aber „geschmeichelt“ sind diese Gestalten deshalb nicht. Oder waren sie vielleicht nicht wirklich adelig in des Wortes bestem Sinne, auch ohne Adelstitel, diese leuchtenden Vorbilder der Fürstentreue, Freundestreue, der unbestechlichen Verschwiegenheit, der Standhaftigkeit und des unbeugsamen Heldenmuthes. Wusste doch der Verfasser der Reimgenealogie des Hauses Trautson von Matray 1634 den Nachkommen dieses altadeligen Geschlechtes keine bessere Lehre zu geben, als indem er schrieb:

„Nicht schenres ist auf dieser Welt,
Ja ist zu schetzen über gueth und gelt,
Alss Threw, redlich und Verschwiegenheit.“

Wie weit gerade diese Verschwiegenheit ging, mag folgende von uns aus der Ueberlieferung geschöpfte Thatsache beweisen: Zur Zeit der Verfolgung Speckbacher's verkündete ein Chorherr des Stiftes Wilten, das noch heute die Seelsorge zu Rinn ausübt, von der Kanzel der dortigen Kirche herab, auf obrigkeitlichen Befehl, dem versammelten Volke den auf Speckbacher's Kopf gesetzten hohen Preis, während Speckbacher selbst in der Kirche anwesend war. Dieser erzählte später öfters, dass er nur bei einem Einzigem von allen Anwesenden gezweifelt habe, dass er ihn vielleicht verrathen könne! Welch' ein Beweis gegen jene, die behaupten, dass das Tiroler Volk damals nur von einigen Tollköpfen in die Bewegung hineingerissen worden sei, der es in seiner „besseren“ Mehrheit nie ernstlich recht wohlgevoillt habe!

Die Schwierigkeiten, welche zu überwinden sind, wenn man sich zur Aufgabe gestellt hat, Geschichtslücken nach der stets schwankenden Ueberlieferung auszufüllen, Schwierigkeiten, die um so grösser sind, je kleiner die auszufüllende Lücke, mag wohl nur jener richtig beurtheilen, der einmal auf gleichem Boden thätig gewesen ist.

Bereits am 12. November 1809 ging Speckbacher, nachdem er auf die erste verlässliche Anzeige des in der Folge geschlossenen Friedens seine Mannschaft verabschiedet hatte, nach der auf dem Tulferberge gelegenen Alpe Stallzins, um seine mit den Kindern dorthin geflohene Frau aufzusuchen, die er auch wirklich dorten fand, jedoch in einer so misslichen Lage, dass er sich gezwungen sah, dieselbe bald auf

einer niedriger gelegenen Alpe des Tulferberges — wahrscheinlich auf dem Hochleger der Stifftalpe — unterzubringen. Er selbst irrte mit einem kleinen Gefolge von 13 Schützen, die sich ihm angeschlossen, anfänglich von Sennhütte zu Sennhütte, bis er endlich versuchte, über den Zillergrund in das Pusterthal zu entkommen. Allein ungeheure Schneemassen zwangen ihn, schon Mitte December in Tux Halt zu machen. Nachdem er um die Weihnachtszeit einige Tage in Lahnersbach zugebracht, verabschiedete er sein kleines Gefolge, das er nicht mehr zu ernähren vermochte, und ging über den Weerberg, den Kolsassberg und Wattenberg auf den Vögelsberg zurück. Hier verbarg er sich wahrscheinlich auf der Alpe Sennach. Es war anfangs Jänner 1810, als Speckbacher eines Tages von dieser Alpe zu einem hochgelegenen Hause der Gemeinde Vögelsberg, nicht Grössvolderberg, wie Vogelsanger und J. G. Mayr berichten, hinabstieg, um etwas zu essen. Kaum war er dort angekommen, als er sich von einer starken bayrischen Streifpatrouille, Schützen des Regimentes Ysenburg, überrascht sah. Er eilte auf das Dach des Hauses und sprang von dort hinab, wodurch er zwar den Soldaten entrann, sich aber einen Leibschaten, den er bei Mellek davongetragen, bedeutend verschlimmerte. Schleunigst eilte er in den nahen Wald und erreichte von da glücklich die Alpe Largotz. Das Haus der Gemeinde Vögelsberg, wo dieses Ereigniss sich zugetragen, dürfte das Haus Nr. 13 sein, welches der Bauernhof zu Kühnast hiess, jetzt aber eine nur mehr im Sommer bewohnte Aste ist. Aber auch auf Largotz fühlte der mit unermüdlichem Eifer von Soldaten, Förstern und Jägern Gesuchte sich nicht mehr sicher. Er veränderte daher seinen Aufenthaltsort unaufhörlich. Bald bei vertrauten Bauern, bald im Glockenthurme zu Rinn oder Judenstein, wo ihn der Messner versteckt hielt, bald auf hochgelegener Alphütte, bald im Freien oder in Felsklüften campirend, irrte er 27 Tage lang umher. In diese Leidensperiode fällt jene von J. G. Mayr so herzbewegend geschilderte Bewegung Speckbacher's mit seiner Familie im schneebedeckten Gebirge. Die Speckbacherin hatte nämlich den Tulferberg verlassen und irrte mit ihren kleinen Kindern, von Hunger und Kälte gepeinigt, von Sorgen um das Schicksal des geliebten Mannes gefoltert, umher. Thränenden Auges trug der Held, nachdem die erste erschütternde Scene solchen Wiederfindens vorüber, die zitternden Kinder abwechselnd durch den tiefen Schnee und brachte sie endlich zu seinem treuen Freunde, dem Walderbauern Klingenschmied, auf dem Grössvolderberge.

Wohl den meisten Besuchern des lieblichen Volderer Wildbades ist jener hochgelegene Hof des Grössvolderberges aufgefallen, der als einziger der ganzen Berggemeinde ein hölzernes Glockenthürmlein auf seinem Giebel trägt. Das Wetterglöcklein des Walderbauern wurde, nach alter, frommer Sitte, jedesmal geläutet, wenn ein Hochwetter über das Rosenjoch heraufzog, um dem drohenden Hagelschauer zu wehren, bis am 1. August 1880 Maria Nagiller, die Tochter des damaligen Besitzers des Walderhofes, beim Wetterläuten vom Blitze erschlagen ward. Seit jener Zeit schweigt das Walderglöcklein. Auf diesem Hofe, wohin Speckbacher, wie gesagt, nach jenem ergreifenden Wiedersehen seine Familie gebracht hatte, sass damals als Besitzer der Bauer Klingenschmied. Sein erstes Weib, aus Weerberg „zu Maurach“ gebürtig, war bereits vor dem Jahre 1809 gestorben und er hatte sich ein zweites Mal, und zwar mit Nothburga Penz aus Navis, verheiratet. Aus dieser zweiten Ehe stammt, ausser einer 1822 geborenen Tochter, auch der 1827 geborene Cassian Klingenschmied,

volgo Horber Kassl, der noch lebende, erst vor wenigen Monaten von seinem Amte zurückgetretene Altvorsteher von Grossvolderberg, der aber den Walderhof nicht besitzt. Der Vater des jetzigen Walderbauern, namens Nagiller, heirathete nämlich eine Stiefschwester der Cassian und kam auf diese Weise in den Besitz des Hofes. — Die edlen Leute nahmen die unglückliche Speckbacher'sche Familie liebevoll auf, und es ward ausgemacht, dass die Speckbacherin bei allfälligen Visitirungen des Hofes als Dirne des Hauses, ihre Kinder aber als Kinder des Bauern gelten sollten. Speckbacher selbst entfernte sich schleunigst, um seinen edlen Freund keiner Gefahr auszusetzen, denn auf die Verheimlichung des „Feuertufels“, wie ihn die bayrischen Soldaten nannten, war Todesstrafe und Niederbrennen von Haus und Hof gesetzt. Wohin Speckbacher sich damals wandte, ist nicht mehr zu erfahren. Nicht unwahrscheinlich ist es aber, dass er sich in jene Felsenhöhle begeben habe, welche links von der Haglacher Reisse über dem Mahd und der Aste des eben genannten Cassian Klingenschmied, volgo Horber Kassl, gelegen ist und in einer schwachen halben Stunde von der Thalsohle aus erreicht werden kann. Unser Führer, Anton Erlacher, den wir später näher kennen lernen werden, erzählte uns, dass er vor mehreren Jahren einen Wiener Beamten dorthin geführt habe, welcher den Namen „Speckbacher“ an den Eingang der Höhle geschrieben und den Aufstieg von der Horber Aste aus markirt habe. Diese nicht in der ersten, sondern in der zweiten Wandstufe über dem Horber Mahd gelegene Höhle, eigentlich ein Felsenspalt von höchstens 2 Meter Länge und am Eingange einem halben Meter Breite, verengt sich nach der Tiefe zu einem schmalen Riss und erlaubt einem mittelgrossen Manne nicht, aufrecht zu stehen. Man steigt von oben über Felsplatten zu derselben ab, da sie von dem Horber Mahd aus über die lothrechte Felswand nicht zu ersteigen ist. Beim Abstiege von der eigentlichen Speckbachergufel im Gamshag besuchten wir am 25. Juli 1890 auch die genannte Höhle, die von Einzelnen als „Speckbachergufel“ bezeichnet wird,

(Schluss folgt.)

konnten uns aber nicht verhehlen, dass dieselbe nicht jene sein könne, von welcher in der einschlägigen Literatur die Rede ist. Viel zu exponirt und höchstens für einige Tage Sicherheit gewährend, hätte dieselbe schon nie und nimmer Raum geboten zur Unterbringung der vielen Büchsen, des Proviantes und der Munition, über welche Speckbacher doch nachweislich in seiner Gufel verfügte. Vor Allem aber geht ihr das erste Erkennungszeichen der Echtheit ab, indem sie weit entfernt ist von dem Gamshag, welchen Bücher und Ueberlieferungen als jene Oertlichkeit bezeichnen, in welcher Speckbacher's Wetterloch zu suchen sei. Jedenfalls hat er diesen Felspalt nur einzelne Tag und Nächte benützt und ist ab und zu sowohl zu seiner Familie auf den Walderhof, als auch hinaus nach Judenstein gegangen, um zu erfahren, wie die Dinge stünden. Bei einem solchen kecken Kundschafftsgange mag die Geschichte sich ereignet haben, die uns im November 1889 Mathias Zoppel, ein noch in Rinn lebender Sohn des treuen Knechtes Speckbacher's, erzählte. Der Major war im Judensteiner Wirthshause versteckt, als eine bayrische Patrouille unter Führung eines Lieutenants zur Durchsuchung des Hauses erschien. Der Wirth, von dem Officier um Speckbacher befragt, sagte im Tone lebhafter Erregung gegen diesen, dass er sichere Nachricht habe, dass der „Spitzbube“ sich im Pinzgau befinde, dorten von einem Wirthe als Hausknecht versteckt gehalten werde und sich beim Schieben eines Fasses jüngst ein Bein gebrochen habe. Der gefoppte Kriegsmann liess sich nun bei dem Wirthe nieder, trank mit seinen Leuten, und während dieser Zeit entwich der Gesuchte mit heller Haut in das Volderthal. Ebenfalls in dieser zweiten Hälfte des Jänners 1810 war es auch, dass Klingenschmied durch eine starke Patrouille mitsamt seinen drei Knechten von seinem Hofe fortgeschleppt und drei Tage lang bei dem Gerichte in Hall verhört wurde, während Speckbacher eben auf dem Walderhofe in einer Truhe verborgen lag, über welche der sorgsame Freund einen grossen Strohhaufen aufgeschichtet hatte.

Touristische Mittheilungen.

Glocknergruppe.

Neuer Weg auf den Glockner. In der Generalversammlung der S. Klagenfurt hat Herr Oberlercher, der Bildner des Glocknerreliefs, über einen neuen Weg vom Glocknerhaus nach dem Glockner berichtet, der vor den bisher üblichen zwei Wegen, Hoffmannsweg und Leiterweg, manche Vortheile hat, vor Allem kürzer zu sein und mehr landschaftliche Schönheit des Ausblickes verspricht. Dieser neue Weg wäre folgender: Vom Glocknerhause weg verfolgt man den alten Weg zur Leiter bis zum untersten Pasterzenboden. Weiter geht man an dem rechten Fussende der Pasterzenzunge ziemlich steil über ein abgestuftes Felsterrain auf einem leidlich erhaltenen Pfade, dann längs der rechtseitigen Pasterzenrandmoräne eine halbe Stunde bis zu einem schuttbedeckten Rinnsal des Schwerteckkar-Abflusses in die Pasterze. Die Entfernung vom Glocknerhaus bis hierher beträgt 3000 Meter, die Steigung über die Höhe des Glocknerhauses 70 Meter. Von hier hält man sich entlang dem genannten Rinnsal bei einer Steigung von 30 bis 40 Grad etwa 300 Meter aufwärts und weiter auf flacherem Terrain zum westlichen Zungenrande des Schwerteckgletschers. Die Entfernung dieses Punktes vom Glocknerhause beträgt 4000 Meter. Nun führt der Weg über sanft geneigte Firnlager dieses Gletschers zum östlichen Kellerberggrat (Sattelhöhe 3000m) und von da bei 120 Meter Steigung quer über die Firnlager des Kellerberggletschers zum zweiten, westlichen Kellerberggrat (3120m), 6200 Meter vom

Glocknerhause entfernt. Von hier über die etwa 40 Grad abfallenden Firnflächen zur nahen Hohenwartscharte (3184m) und weiter auf dem gewöhnlichen Wege zur Adlersruhe (3465m). — Dieser neue Weg hat rund etwa 9000 Meter Weglänge gegen 13.000 Meter des Leiterweges und 4000 Meter Weg auf Gletschern gegen 3500 Meter der Leiterlinie.

Schoberggruppe.

Glödis (II. Ersteigung). Am 10. August v. J. brachen wir, Herr E. Philipp-Wien und ich, um 5h früh von der Lessachalpe (1½ St. von Kals entfernt) auf, verfolgten das Thal aufwärts und stiegen über die von riesigen, theilweise mit Gras überwachsenen Geröllhalden gebildete Stufe zwischen Glödis und Ganot empor. Uns auf der linken Seite des Gletschers haltend, travesirten wir über den oberen Gletscherboden in der Wand des Glödis zu dem ersten tieferen Einschnitt des Grates, der sich von der Scharte zwischen Glödis und Ganot (auf der Spezialkarte Kalsersthörl genannt, richtig Glödisthörl) zum Glödisgipfel zieht. Von diesem Einschnitte gelangten wir, uns immer auf dem Grate haltend, nach überall leichter Kletterei um 10h zur Spitze. In dem von Blitzschlägen tibcl zugerichteten Steinmann — auch die die Ersteigerkarten enthaltende Blechbüchse, sowie die Karten waren zahlreich durchlöchert und versengt — fanden wir die Karten der ersten Ersteiger: der Herren Josef Pöschl und Hutter mit ihren Führern, datirt vom 13. Juli 1871. Auf